

Mit Reger im Gepäck um die Welt Gespräch mit dem Pianisten Pablo Miró Cortez

Sie haben einen interessanten familiären Hintergrund, können Sie uns dazu etwas sagen?

Pablo Miró Cortez: Gerne! Meine Mutter wurde in Paris geboren und hat dort einen großen Teil ihrer Jugend verbracht. Dann ist sie mit der ganzen Familie nach Deutschland umgezogen. Mein Vater ist in Chile geboren und hat in den siebziger Jahren in Rumänien und Ungarn studiert, in der kommunistischen Zeit von Ceaușescu. Meine Eltern haben sich dann in Spanien kennengelernt. Ich wurde in Deutschland geboren. Wir hatten einen deutschen Rahmen, haben aber zuhause meist Französisch gesprochen. Meine Eltern waren meine ersten Lehrer und haben mir Klavierspielen beigebracht. Wirklich ernsthaft habe ich mit sieben Jahren begonnen.

Wie war es für Sie, von Ihren Eltern unterrichtet zu werden?

Es war nicht immer einfach. Manchmal mischten sich die Gefühle und es gab auch mal Spannungen. Aber ich bin meinen Eltern sehr dankbar für viele Dinge, die man nicht von jedem Lehrer beigebracht bekommt, weil die Zeit fehlt. Im Unterricht kann man vieles durcharbeiten, aber es bleibt in einigen Dingen doch eher generell. Meine Eltern haben mir gezeigt, wie man Werke wirklich tief einstudiert, an Details arbeitet, ohne den künstlerischen Sinn des Ganzen zu verlieren.

Haben Ihre Eltern in der Art und Weise, wie sie Sie unterrichtet haben, unterschiedliche Ansätze verfolgt?

Es waren verschiedene Ansätze, aber sie ergänzten sich. Meine Mutter hat auf haargenaue Einstudierung von allen Details, auch der Technik, großen Wert gelegt. Für mich war das damals manchmal zu viel, aber jetzt bin ich ihr sehr dankbar. Mein Vater hat als Pädagoge gearbeitet und war weniger zu Hause. Er hat mehr Wert auf das große Ganze gelegt, wie ein Architekt. Das hat mir sehr geholfen.

Nachdem Sie bei Frau Professor Rissin-Morenova als Vorstudent an der Musikhochschule Karlsruhe studiert hatten, sind Sie nach Frankreich gegangen. Was haben Sie dort gemacht?

Von 1997 bis 2002 habe ich bei dem französischen Pianisten Dominique Merlet in Paris privat studiert. Ich war total frei, das hatte sehr große Vorteile. Dadurch hatte ich die Möglichkeit, sehr viel Repertoire zu lernen, ohne Prüfungen zu

haben. Daneben habe ich eine Fernschule besucht und 2003 das französische Abitur gemacht. Das war recht spät, aber das Klavier hatte Vorrang, in einem guten Sinne.

Ein Meisterkurs in Lugano bei der polnischen Pianistin Halina Czerny-Stefańska hat Ihre musikalische Laufbahn dann für die nächsten Jahre geprägt...

Es war meine erste richtige Reise in die Schweiz und ein sehr schönes Erlebnis. Frau Czerny-Stefańska repräsentierte eine Schule, die es jetzt fast nicht mehr gibt. Sie hatte schon als Kind bei Alfred Cortot in Paris studiert. Ich war schon früh von Cortot beeindruckt: Von seinem Klang, dieser Poesie, die er hatte. Es war alles so selbstverständlich und natürlich bei ihm. Und doch so reich und raffiniert ohne präntiös zu klingen. Das hatte Frau Czerny-Stefańska verinnerlicht, und das hat mich fasziniert. Außerdem war der menschliche Kontakt wunderbar. Leider ist sie 2001 verstorben. Ich bin dann mit ihrer Tochter, Elżbieta Stefańska-Łukowicz, in Kontakt geblieben. Als ich im November 2003 ein Konzert in Prag gespielt habe, habe ich sie in Krakau besucht. Ich hatte dort guten Kontakt zu dem Klavierdozenten an der Musikakademie, Stefan Wojtas und habe mich entschlossen, bei ihm zu studieren. Ich war sehr froh, von ihm eine Zusage bekommen zu haben. So hat mein polnisches Abenteuer begonnen, und es dauerte länger als ich geplant hatte. Ich bin fast acht Jahre dort geblieben.

Danach sind Sie nach Kanada gegangen. Wie kam es dazu?

Das war ein großer Sprung! 2009 und 2011 sind zwei Professoren von der Universität Montréal zu uns an die Musikakademie Krakau gekommen. 2011 war ich schon Dozent, hauptsächlich als Pianist für die Gesangsabteilung. An der Akademie suchten sie jemanden, der Französisch spricht und außerdem Klavier spielt, um den kanadischen Besuch zu betreuen. Ich habe dann übersetzt, gespielt und begleitet. Damals war ich schon von der Musik Max Regers begeistert. Ich kokettierte schon mit den *Sechs Intermezzi* op. 45. Niemand interessierte sich dafür, man hielt mich für einen total Verrückten. Ich dachte dagegen: Das gibt's doch nicht! Es gibt doch so schöne Werke von Reger, und niemand spielt das. Ich habe viel Zeit mit einem der Professoren aus Kanada, Jean-Eudes Vaillancourt, verbracht. Er sagte mir dann, dass ich dieses Thema in Montréal sehr gut entwickeln könnte. Wir sind in Kontakt geblieben und schon im Dezember des selben Jahres habe ich mich entschieden, nach Kanada zu gehen, um dort meine Doktorarbeit über Max Reger zu schreiben.

In der Einleitung Ihrer Promotion schreiben Sie, dass die emotionale Welt des Komponisten ein wichtiger Aspekt sei. Was hat Sie bei Reger daran so gereizt?

Diese emotionale Welt hatte ich schon in mir entwickelt. Vor fast zwanzig Jahren habe ich eine Musikreise nach Lübeck gemacht, mit der *Piano-Podium Gesellschaft* aus Karlsruhe unter der Leitung von Frau Professor Sontraud Speidel. Wir haben ein Orgelkonzert von Ernst-Erich Stender in der Marienkirche besucht. Er hat alle Bach-Werke an der Orgel gespielt, auch Buxtehude und natürlich Reger. Regers Klangwelt hat mich einfach umgeworfen und zutiefst berührt. Ich konnte das zuerst gar nicht verbalisieren. Erst viele Jahre später, als ich nach neuem Repertoire für Cello und Klavier suchte, bin ich auf die *Dritte Cellosonate* von Reger gestoßen. Zwar war die Partitur mehr schwarz als weiß, aber

das störte mich nicht. Wenn es so etwas wäre, wie damals die Orgelmusik, bloß mit Cello und Klavier, dann musste es ja grandios sein! Ich habe mich gleich ans Klavier gesetzt und gemerkt, wie schwierig das vom Blatt zu spielen war. Trotzdem habe ich schnell gemerkt, wie wunderbar es für das Klavier und für das Cello geschrieben ist; viel dankbarer als Johannes Brahms. Es ist nicht so ein Kampf zwischen zwei Instrumenten, sondern man kommt gut zusammen, trotz der Dichte. Ich habe dennoch über ein halbes Jahr alleine an der Sonate geschuftet. Viele hielten mich für total verrückt; es herrschten die gleichen Vorurteile wie vor hundert Jahren! Das machte mich ärgerlich. Deswegen wollte ich erst Recht beweisen, dass es schöne Musik ist und dass sich der große Aufwand lohnt. Diese Sonate war für mich eine Liebeserklärung an Regers Musik. Ich wusste damals nicht, dass sie auch Regers Liebessonate war.

Wie ging es dann weiter mit Reger und Ihnen?

Ich habe mich damit beschäftigt, was er noch geschrieben hat: Die Lieder und die Orchesterwerke. Da bin ich sofort auf die *Hiller-Variationen* gestoßen, in

Der gebürtige Karlsruher Pablo Miró Cortez ist ein international erfolgreicher Pianist, der sich intensiv mit dem Werk von Max Reger auseinandergesetzt hat. Er stammt aus einer Musikerfamilie und wurde von seiner französisch-deutschen Mutter und seinem spanisch-chilenischen Vater, beide Pianisten, ab dem siebten Lebensjahr im Klavierspiel unterrichtet. Schon mit neun Jahren kam er an die Musikhochschule Karlsruhe und studierte bei Olga Rissin-Morenova. Nach mehreren Preisen bei Jugendwettbewerben, sammelte er Konzerterfahrung in Chile und Paris. 2006 gewann er den 2. Preis beim Chopin-Wettbewerb in Antonin, Polen. Meisterkurse führten ihn nach Los Angeles, Lugano und Paris. Das Studium schloss er 2010 mit Auszeichnung ab. In Kanada promovierte er über Max Reger, dessen Musik ihn schon als Jugendlicher begiesterte. Derzeit lebt Pablo Miró Cortez in Mexiko.



Der Pianist Pablo Miró Cortez

die ich mich verliebt habe. Wäre ich Dirigent, würde ich sie in der 1. Saison durchboxen, ob das Orchester will oder nicht. Auch die Kammermusik und die Klavierwerke habe ich angeschaut. Da bin ich auf die *Intermezzi* gestoßen, an denen ich zwei Jahre geschuftet habe, bevor ich sie überhaupt auf der Bühne gespielt habe.

Was macht Max Reger in Ihren Augen so einzigartig?

Gerade, dass er sich nicht in eine bestimmte Schublade stecken lässt. Er ist ein Einzelgänger gewesen. Man hört den Einfluss großer Meister, die er immer zitiert. Aber er hat seine eigene Tonsprache entwickelt, seine eigene Logik, und die ist schwer einzuordnen – das finde ich gerade das Faszinierende. Ich kann seine Musik schwer beschreiben, ich kann nur fühlen, was da ist. Ich finde, man muss dieses Gefühl auch in die Interpretation legen.

Ich habe einen Video-Mitschnitt eines Konzerts von Ihnen gesehen, da spielen Sie Max Regers Sechs Intermezzi op. 45. Ich hatte das Gefühl, dass Sie sehr in der Musik von Max Reger aufgehen. Wie nah steht Reger Ihnen?

Es gibt vielleicht ein gemeinsames Fühlen, seine Gefühlswelt ist mir sehr nahe. Es ist mir während meines Aufenthalts in Polen und Kanada immer deutlicher geworden, dass ich mich mit der Musiksprache Max Regers sehr wohl fühle. Diese Tiefe und dieses orchestrale Denken berühren mich tief, und ich identifi-

ziere mich immer mehr mit dieser Welt. Man kann, ganz allgemein, Musik nur mit Überzeugung spielen. Aber bei dieser Musik geht es gar nicht anders. Man muss sie mit seinem ganzen Herzen spielen.

Egal wo Sie hinreisen, Sie haben immer Max Regers Musik im Gepäck. Wie kommt seine Musik beim Publikum an?

Ich habe Reger in vielen verschiedenen Ländern gespielt. Dabei war es sehr interessant, das Publikum zu beobachten. Zum ersten Mal habe ich Reger nicht in Deutschland, sondern in Polen gespielt. Ich habe die *Cellosonate* op. 78 F-Dur in Krakau aufgeführt, und es hat helle Begeisterung ausgelöst. Die Zuhörer waren beeindruckt von dieser riesigen Form, dem Reichtum an Ideen. Gerade im 3. Satz wird das Thema bis zur Unkenntlichkeit verändert. Das ist eines der schönsten Themen, die Reger je geschrieben hat. Das war meine erste Erfahrung mit Reger. Dann habe ich Reger in Deutschland und Kanada gespielt. Auch dort begeisterte die Musik die Zuhörer, löste aber auch bei vielen einen Schrecken aus. Es sind doch starke Emotionen in der Musik. Da kann man nicht gleichgültig bleiben. Das Publikum in Kanada ist emotional sehr zurückhaltend, und das ist für viele dann doch eine Musik, die zu emotional ist. Sie verschließen sich dann eher. Als ich in Kanada studiert habe, war keine Neugierde unter den Piano-Kollegen, die Komponisten interessierten sich eher. Dann habe ich Reger in Mexiko aufgeführt, das war eine total andere Welt, das Publikum war zu Tränen gerührt. Ich habe in Mexiko-City eine Begeisterung erlebt, die ich mir so nie vorgestellt hätte. In Mexiko gibt es eine gesunde Neugierde und Begeisterungsfähigkeit beim Publikum. Keiner denkt an die alten Vorurteile, sondern die Menschen lassen sich von der Musik tragen. Das finde ich schön und ich kann mir gut vorstellen, dass Reger in Mexiko viel mehr präsent sein wird, als in den nordamerikanischen Staaten.

Wo sehen Sie Max Reger heute?

Er bekommt etwas mehr Aufmerksamkeit. Ich bewundere die Anstrengungen, die das Max-Reger-Institut leistet. Leider muss ich immer wieder feststellen, dass in vielen Ländern immer noch die gleiche Problematik herrscht. Ich finde, man sollte gut überlegen, bevor man eine Meinung über einen Komponisten publik macht. Sonst entstehen Vorurteile. Und diese verschließen vielen die Ohren. Für Reger-Interpreten wird es dann schwierig, man muss es richtig durchboxen. Und man muss bereit sein, in annähernd leeren Sälen zu spielen. Bestenfalls kann man ein Werk von Reger in ein Programm mit anderen Komponisten integrieren. Ich finde, es ist nicht das Wichtigste für einen Pianisten, eine Chopin-Etüde so schnell und laut wie möglich zu spielen. Reger sollte im allgemein anerkannten Piano-Repertoire eine präsentere Stellung einnehmen!

Das Interview führte David Koch